Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 12

Artikel: Meisterwerke aus Oesterreich im Kunstgewerbemuseum Zürich
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668286

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meisterwerke aus Oesterreich

IM KUNSTGEWERBEMUSEUM ZÜRICH

Wer die großartige Ausstellung von Gemälden und graphischen Werken aus österreichischem Besitz im Kunsthaus Zürich gesehen hat, darf es nicht versäumen, auch das Kunstgewerbemuseum Zürich zu besuchen. Denn dieses zeigt in Ergänzung der Gemäldeschau eine Auswahl kunstgewerblicher Meisterwerke. Sie stammen aus österreichischem Besitz, aus Museen, Galerien, Klöstern, Bibliotheken und Stiften und bilden eine Sammlung edelster Güter, die im Zeitraum der letzten 3000 Jahre geschaffen und zusammengetragen worden sind. Sie zeigen zugleich eine Entwicklung kunstgewerblichen Könnens auf allen nur möglichen Gebieten.

Magdalena und Frauen aus der Beweinung Christi. Tapisserie. Niederländisch um 1510.

Der Mensch hat sich schon von allem Anfang an nicht begnügt mit seinen Gebrauchsgegenständen. Sie mußten nicht nur einem bestimmten Zwecke dienen, sie mußten auch schön sein. Man brachte Ornamente und Verzierungen aller Art an; der Sinn und das Bedürfnis fürs Schöne offenbarte sich, und Begabungen machten sich bemerkbar, die auffielen durch schöne Formen, Linien und Farben. Mochte es sich um ein Kleid, ein Meßgewand, einen Kelch oder einen Teppich handeln, man wollte etwas Gefälliges, manchmal gar etwas Ungewöhnliches haben. So sind geübte Hände ans Werk gegangen und haben Monate, ja Jahre härtester Arbeit nicht gescheut, um etwas Außerordentliches zustandezubringen. Prächtige Werke sind geschaffen worden, die über den Tag hinaus ihren Wert behielten. Man hat sie dem täglichen Gebrauch entzogen, Schaustücke, Museumsstücke sind sie geworden und zugleich der Spiegel der Zeit, der sie entstammten. Der Kenner erkennt gleich Art und Stil, manchmal auch die Hand des Meisters. Ein besonderes Studium, eine eigene Wissenschaft ist es geworden, die Techniken der Jahrhunderte zu ergründen, den Wandel und die Mechanisierung der Arbeit. So erlebt man in einem kunstgewerblichen Museum auch ein Stück Geschichte. Man schaut in die Werkstatt des Schlossers, des Illustrators, des Goldschmieds wie des Webers und Töpfers. Das tägliche Leben schaut uns an, und wo wir stehen und uns umsehen, überall entdecken wir kunstgewerbliches Können, in der Ausgestaltung des Mobiliars, der Teller, der Gläser und Kannen. Es ist kein Stück, das nicht zugleich Ausdruck eines Willens zu schöner Gestaltung geworden wäre.

So bietet jede kunstgewerbliche Schau eine Fülle von Gegenständen. Es kann sich nur um eine Auswahl des Besten handeln, wenn wir Dinge herausgreifen, hinter Glas und Rahmen stellen oder auf ein Postament, daß es bessere Beachtung finde.

Jedes Land hat seine besondere Entwicklung durchgemacht. Oft hat es sich mit seinen Nachbarn berührt. Es hat sie beeinflußt oder wertvolle Einflüsse empfangen. Es hat eine eigene Technik geschaffen und diese fortgeführt. Bewundernswerte Spitzenleistungen hat es hervorgebracht, in der Illustrierung von Büchern, in der Herstellung bemalten Porzellans, im Entwurfe von Wappen und Fahnen, immer offenbart sich hierin der Geist, die Zeit, und es verlohnt sich, allem Schöpferischen nachzugehen und es in die Epoche einzuordnen, die einem bestimmten Jahrhundert den Stempel aufgedrückt hat.

Solche Wahrnehmungen werden zu einem Stück Kulturgeschichte. Drum ist es eine so kurzweilige, eine so anregende Arbeit, ein kunstgewerbliches Fest zu besuchen, wie es gegenwärtig im Kunstgewerbemuseum Zürich abgehalten wird. Ein Fest! Denn es ist nicht alltäglich, daß man solche Werke zu Gesicht bekommt. An Rohmaterial ist sozusagen alles da, was die Erde zu bieten vermag: Holz und Eisen, Glas und Wolle, Stein nd Elfenbein. Was vermag nun der findige Geist, die geübte Hand daraus zu machen! Man freut sich, man staunt, man geht den erfinderischen Köpfen nach. Man läßt sich anregen, man ist entzückt, wie so ein kunstvoll gedrechseltes Schachspiel aussieht, was aus einem Bergkristall geworden ist, ja was primitive Völker aus einem einfachen Steine herausgeschlagen haben.

So hat das Kunstgewerbe keine Grenzen. Der Anfang liegt im Dunkel, und niemand weiß, wohin es noch gelangt. Mitten drin wirken die unendlichen Kräfte und kommen allen Menschen zugut, dem Bauer, dem Städter, dem Mann aus dem Volke, dem Gelehrten, dem Laien, dem Geistlichen.

Die Kirche hat dem Kunstgewerbe unendlich viel zu verdanken. Der Architekt hat die Dome gebaut, und bis das Innere mit allem Glanz und aller Pracht ausgestattet war, brauchte es Jahrzehnte und ungezählte Hände, zur Bemalung der Decke, zum Schnitzen der Chorstühle, zm Zeichnen und Schmieden der Gitter, zum Legen des Bodenmosaiks, zur Aufrichtung und Ausschmückung des Altars, zum Sticken der priesterlichen Prachtgewänder.

Und Krieg und Frieden dient das Kunstgewerbe. Der alte Helm, die alte Flinte wollten nicht nur schützen und schießen. Ausgeziert wollten sie sein und Staat machen. Sie brauchten Zeichnungen, Ornamente und Wappen. In prächtig geschriebenen Urkunden wurde der Friede festgelegt und besiegelt. Die Gegenwart ist nüchterner geworden.

Das Kunstgewerbe freut sich der Formen und einer unerschöpflichen Phantasie. Was für ein Wandel der Anchauungen von der Üppigkeit und Buntheit der kunstgewerblichen Vergangenheit bis zum heutigen Schlagwort der nüchternen Sachlichkeit! Was für eine Welt liegt zwischen dem Barock und unserer Gegenwart!

So eine vielseitige Ausstellung übt oft Wunderwirkung aus. Wir erfahren, wie alles im Flusse ist, und da die Formen und Farben und Linien sich nicht ins Ungemessene verändern können und immer an gewisse Gesetze gebunden bleiben, kehren oft längst verschwundene Motive wieder zurück, wirken wieder neu und jung und drehen sich so mit dem Rade der Zeit.

Nicht etwa, daß alle hier gezeigten kunstgewerblichen Schöpfungen auf österreichischem Boden entstanden wären. Der Rahmen ist weiter gespannt. Islamische Stücke reichen bis ins 13. und 14. Jahrhundert zurück. Der Orient ist mit Teppichen und wertvollen Handschriften vertreten, auch außereuropäische Kulturen hat der österreichische Sammeleifer berührt. Altmexikanische Stücke stammen aus der berühmten Ambraser Sammlung.

Wer nachdenklich von Vitrine zu Vitrine geht, kann sich eines Gedankens kaum erwehren: Wieviel Zeit hatte die Vergangenheit, und über was für eine Geduld verfügte sie! Die Gegenwart besitzt nicht mehr diese beispiellose Ausdauer! Wie könnte sie auch! Das Zeitalter des überstürzten Tempos, der Schnelligkeitrekorde! Werfen wir einen Bick in den goldenen Psalter Karls des Großen! Mit welcher Liebe und Genauigkeit ist die Minuskelschrift hingesetzt, und die von Hand gemalten Illustrationen in späteren kirchlichen und weltlichen Büchern! Wie gut alles gezeichnet ist, wie die Farben frisch und jung geblieben sind, und wie das Gold schimmert! Prosaisch muten dagegen unsere Bücher von heute an, selbst die, die eine gute Ausstattung erfahren haben! So laden diese herrlichen Bände zur Lektüre ein.

Maria auf der Weltkugel. Salzburg. 18. Jahrhundert.

Und diese Einbände, diese Buchdeckel! Das ist gute, solide Handarbeit. Mit schönen Zeichnungen ist sie versehen, mit Linien und Arabesken, mit Prägungen, die sich auszeichnen vor unsern heutigen Einbänden, wie sie die Großbuchbinder heute

selbst einem namhaften Werke zuteil werden lassen. Dort die liebevolle Arbeit einer geschickten Hand, hier das Massenprodukt einer Maschine.

Wer von Oesterreich hört und besonders von Wien, denkt gleich an die Stadt der Musik, des Humors, der Dichtung. Hier wirkten und wohnten Mozart, Beethoven und Schubert. Und wenn wir ins 19. Jahrhundert hinein rücken, kommen wir in die Zeit von Anton Bruckner, Johannes Brahms und Johann Strauß. Auch der Symphoniker Gustav Mahler lebt uns noch in bester Erinnerung wie Hugo Wolf. Wenn auch ihre Kunstbetätigung nicht ins Reich des Kunstgewerbes fällt, sind sie doch aufs engste mit dieser Stadt verbunden. Der Musikfreund wird es auch begrüßen, daß ihm Gelegenheit geboten ist, auf Original-Notenblätter dieser unsterblichen Meister zu sehen, auf die Partitur einer Mozartschen Messe, auf die eigenhändige Niederschrift einer Sonate Beethovens, auf Schuberts Lied aus Goethes Faust: Meine Ruh ist hin. Den Eingeweihten berührt der Gedanke mit Achtung und Wehmut: Die Hand des Meisters hat auf diesem Blatte geruht! Man studiert die Züge der Schrift, ohne Graphologe zu sein, und wie die Musiker ihre Noten gesetzt haben. Von diesem handschriftlichen Blatt sind ungezählte andere, gedruckte ausgegangen. Sie flogen in die Welt und eroberten sie.

In Wien wohnte auch Grillparzer, der große, nachklassische Dichter. Seine Dramen sind heute noch lebendig. Auch der lustige Raimund ist ein Wiener. Zu neuem Ruhm ist erst seit wenigen Jahren der zarte Schilderer Adalbert Stifter auferstanden. Oestrreichische Dichter aus tiefstem Grunde ihres Herzens waren die Volksmänner Anzengruber und der unvergeßliche Peter Rosegger. Unvergessen bleibt uns auch Marie von Ebner-Eschenbach. Sie alle haben sich eingestellt mit kurzen Texten aus ihrer Hand. Die neueste Zeit ist vertreten durch den unlängst verstorbenen Hugo von Hofmannstal. Und wir lieben noch manchen Oesterreicher, den wir aus guten Büchern und Versen kennen.

Die kunstgewerbliche Schau weckt in jedem, der je einmal in Wien gewesen ist, liebe, ja unvergeßliche Erinnerungen auf, und wenn die Donau auch nicht blau war, war die Wachau ein herrlich Land, die Klöster Melk und St. Florian Stätten höchster Beglückung und Erhebung. Über dem Sarkophage Bruckners sang die Orgel, die er in seinem Leben so oft gespielt.

So ist uns Oesterreich in seinem ganzen Kunstschaffen willkommen, und wir sind ihm dankbar, daß es uns mit einem bunten Schatz aus seinen schönsten Werken einen so nachhaltig wirkenden Besuch gemacht hat.

Dr. Ernst Eschmann

Franz Schubert

Von Max Hayek

Er lebte vom 31. Januar 1797 bis zum 19. November 1828 — das sind 31 Jahre und etwa 10 Monate — eine kurze Zeit also, um weniges mehr als der Aufgang eines Lebens. Aber was er an Werken hinterließ, war viel, sehr viel. Hier eine ungefähre Aufzählung: neun Opern (worunter fünf unvollendete), zwei Singspiele, neun Ouverturen, neun Symphonien (worunter einige unvollendete), fünf Messen, viele Kammermusikwerke, Chöre, kleinere Werke und etwa achthundert Lieder. Schubert war 13 Jahre alt, als ihn Salieri, sein Lehrer, ein Genie nannte, das alles kann. Er war 13, als er sein erstes Lied „Hagars Klage", 14, als er eine Reihe von Messesätzen, eine Symphonie (in D-Dur) und die Lieder „Des Mädchens Klage", „Der Vatermörder", „Der Jüngling am Bache" („Ach, aus dieses Tales Gründen"), „Thekla" und „Der Taucher", 17, als er „Schäfers Klagelied" und das Meisterwerk „Gretchen am Spinnrad" schrieb. Am 19. August 1815 entstanden gleich vier Lieder — worunter das „Heiderröslein", am 15. Ok-